

PHARMIGinfo

It's the **Life Sciences,** **stupid!**

Zug um Zug
zur Standortstärkung



LUFTIGE KORRIDORE

Wenn Seewege stocken,
wird Luftfracht wichtiger

VERSORGUNG STEUERN

Thomas Czypionka über mehr
Effizienz im Gesundheitssystem

Liebe Leserin, lieber Leser,

diese verrückte Zeit hat jedenfalls einen Vorteil: Es gehen uns die Themen nicht aus. Im aktuellen Heft beleuchten wir beispielsweise Transportwege. Denn jetzt, wo die „Straße von Hormuz“ in aller Munde ist, haben wir uns die Frage gestellt: Wo gibt's außer dieser Meerenge und – Sie erinnern sich – dem Suezkanal noch Nadelöhre, die, wenn sie blockiert sind, die globale Wirtschaft ins Schwanken bringen können? Eines darf ich schon verraten: In Sachen Medikamente setzt die Industrie stärker auf Flugzeuge als auf Schiffe. Aber auch Lufträume können, wie wir wissen, gesperrt sein, wenn sich am Boden Ungemach auf tut. Sicherheit ist damit also eine relative Größe.

Worauf kann man sich also verlassen, in Zeiten höchster Unsicherheiten und Disruptionen? Nun, wohl darauf, dass es von Vorteil ist, höchst flexibel zu sein. Aber das heißt nicht, dass wir alle Meister der Kontorsion sein müssen. Was das ist? Nun, die Fähigkeit (oder eben Flexibilität), den eigenen Körper in für Normalsterbliche unmögliche Positionen zu bringen, Stichwort Schlangemensch.

Verbiegen können wir uns aber bis zu einem gewissen Grad alle, etwa wenn wir vor Lachen nicht mehr stehen können. Das ist in jedem Fall sympathischer, als wenn man entgegen der eigenen Überzeugung handeln und sich dergestalt verbiegen muss.

Auch wenn wir von mitunter höchst einflussreichen Personen verdrehte oder fragwürdige Wertesysteme vor Augen geführt bekommen, ist es mir immer noch lieber, darüber zu lachen als mit einzustimmen. Auch wenn mir oft das Lachen im Hals stecken bleibt.

Haben Sie viel Freude am Leben sowie am Lesen dieser PHARMIG info!



Peter Richter, BA MA MBA
Head of Communications & PR



Pavol Dobrocky
PHARMIG-Präsident

EUROPA UNTER ZUGZWANG

Die geopolitische Lage ist seit Monaten von hoher Dynamik geprägt. Trotzdem zeigt sich die Arzneimittelversorgung in Österreich insgesamt noch stabil.

Im europäischen Vergleich wird deutlich, dass nationale Unterschiede in Preisbildung und Erstattung den Zugang zu Arzneimitteln auch zu erheblichen Unterschieden in der Verfügbarkeit von Arzneimitteln führen. Europa bleibt damit bei Geschwindigkeit und Planbarkeit von Markteinführungen hinter anderen Regionen zurück. Trotz eines großen und insgesamt kaufkräftigen Marktes mit rund 450 Millionen Menschen.

Für den Pharmastandort Österreich und Europa stellt sich die Frage, wie ein Gleichgewicht zwischen leistbarer Versorgung, lokaler Produktion und Innovationsfähigkeit hergestellt werden kann. Entscheidend wird sein, die Rahmenbedingungen so weiterzuentwickeln, dass sie Versorgungssicherheit gewährleisten und gleichzeitig Investitionen in Forschung, Entwicklung und Produktion langfristig absichern.



Ihr Pavol Dobrocky

IMPRESSUM

Medieninhaber: PHARMIG - Verband der pharmazeutischen Industrie Österreichs, A-1010 Wien, Operngasse 6, T +43 1 4060 290, pharmig.at, ZVR-Zahl: 319 425 359
Herausgeber: PHARMIG - Communications & PR **Redaktion:** Frank Butschbacher, Mag. (FH) Martina Dick, Mag. Nicole Gerfertz-Schiefer, Peter Richter, BA MA MBA, Philipp Schütz
Produktionsleitung: Mag. Daniela Harmer **Art Director:** Nicole Fleck
E-Mail: office@pharmig.at **Produktion:** WEKA Industrie Medien GmbH
Druck: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, 3580 Horn
Coverfoto: Adobe Stock



06

Bis 2035 soll Österreich zu den zehn wettbewerbsfähigsten Volkswirtschaften gehören.



12

Blockierte Routen, knappe Rohstoffe: Wie stabil sind die Pharma-Lieferketten?

17

Corinna Wilken und Ines Haberl von der FFG über die Mission „Krebs besiegen“.



Fotos: Adobe Stock, Eccool/Kelling-marketing.de, FFG

4 MENSCHEN & MÄRKTE INTERVIEW
Rainer Thomas, Leiter Public Affairs & Market Access der PHARMIG, spricht im Interview über Österreich als Forschungs- und Produktionsstandort.

6 THEMA IT'S THE LIFE SCIENCES, STUPID!
Industriestrategie 2035: Warum Life Sciences ein zentraler Hebel für Wettbewerbsfähigkeit und Resilienz sind.

9 ZUKUNFT SICHERN DURCH LIFE-SCIENCES-STRATEGIE
Wo Handlungsbedarf besteht und wie Österreich im internationalen Wettbewerb bestehen kann.

12 POLITIK & WIRTSCHAFT LUFTIGE KORRIDORE
Globale Konflikte und ihre Folgen für Lieferketten.

14 DER EU-SAFE HEARTS PLAN
Strategien gegen Herz-Kreislauf-Erkrankungen.

15 PATIENT:INNENLENKUNG, QUO VADIS?
Steuerung und ihre Wirkung auf die Versorgung

16 FORSCHUNG MULTINATIONALE BESTZEITEN
Klinische Studien im Wettbewerb. Wie Europa Prozesse beschleunigen will.

17 LEBEN RETTEN DURCH STÄRKUNG DER FORSCHUNG
EU-Mission „Krebs besiegen“. Förderprogramme und strategische Initiativen im Überblick.

18 FAKTENCHECK
25 Jahre Orphan Drugs. Fortschritte, Herausforderungen und neue Therapieansätze.

19 NACHHALTIGKEIT TSUNAMI AUS DEM ABWASSER
Umweltbelastung durch Arzneimittelrückstände. Handlungsoptionen für ein nachhaltiges System.

INSIDE
20 3 JAHRE FORSCHUNGSARBEIT ...
... am Projekt DekarbPharm von AIT Austrian Institute of Technology und PHARMIG.

MEDIA
22 INTERVIEW
Florian Novak, Gründer des digitalen Abo-Mediums JETZT, über den Wandel in der Medienwelt.

RUBRIKEN
5 Kopf des Monats
5 Zahl des Monats
23 Mikroskop

Innovation stärken, Versorgung sichern



„Der heutige Umgang mit Innovationen und Preissetzung beeinflusst die zukünftige Verfügbarkeit von Therapien – und die Rolle Österreichs im europäischen Innovations- und Versorgungsgefüge“, betont **Rainer Thomas**.

Rainer Thomas, seit September 2025 Head of Public Affairs and Market Access bei der PHARMIG, erläutert im Interview, warum Österreich jetzt entsprechende Weichen stellen muss, um ein attraktiver Forschungs- und Produktionsstandort zu bleiben.

Interview: Nicole Gerfertz-Schiefer

PHARMIG Info: Herr Dr. Thomas, was sind aktuell die großen Herausforderungen, die auf das Gesundheitswesen zukommen?

Rainer Thomas: Eine der größten Herausforderungen der kommenden Jahre ist es, Versorgungssicherheit, Innovationsfähigkeit und finanzielle Nachhaltigkeit gleichzeitig sicherzustellen. Globalisierte Lieferketten, steigender Kostendruck und ein wachsender medizinischer Bedarf treffen auf ein System, das vor allem auch wegen des demographischen Wandels vor großen Herausforderungen steht. Dadurch entstehen strukturelle Spannungen, welche die Verfügbarkeit von Arzneimitteln sowie die Innovationskraft betreffen – und damit maßgeblich den Standort Österreich beeinflussen werden.

Wie sollte sich Europa bzw. Österreich auf diese Herausforderungen vorbereiten?

Es braucht ein strategisches Umdenken: Arzneimittel müssen stärker als zentraler Bestandteil der Versorgung und als strategisches Gut verstanden werden. Europa muss sich klar entscheiden, ob es ein at-

traktiver Forschungs- und Produktionsstandort sein will – oder ob es sich künftig mit der Rolle eines reinen Absatzmarkts begnügt. Aktuell sehen wir, dass globaler Wettbewerbsdruck, zunehmende Preisregulierung und fragile Lieferketten dazu führen, dass Investitions-, Forschungs- und Produktionsentscheidungen immer häufiger außerhalb Europas getroffen werden. Wenn Europa hier nicht gegensteuert, droht ein schleichender Verlust an Innovationskraft und Produktionskapazitäten. Letztlich ist damit auch die Versorgungssicherheit bedroht. Aus unserer Sicht ist es daher unbedingt notwendig, das gesamte Wertschöpfungs- system „Arzneimittel“ integrativ zu betrachten, denn Forschung, Produktion und Marktzugang beeinflussen sich gegenseitig. Derzeit erhöht beispielsweise der zunehmende Fokus auf den Preis – verstärkt durch internationale Preis-Referenzierungsmechanismen und die Diskussion rund um Zölle für Arzneimittel – den Druck auf Markteinführungen erheblich. Letztlich sehen wir in diesem Zusammenhang auch die Gefahr, dass Österreich zunehmend nur noch als internationaler

Preisanker wahrgenommen wird. Nicht mehr als Standort, der Innovation rasch verfügbar machen möchte. Das könnte dazu führen, dass innovative Therapien später oder gar nicht mehr den Patient:innen zugutekommen.

Mit welchen Maßnahmen könnte man gegensteuern?

Genau hier setzt die Notwendigkeit einer umfassenden Life-Sciences-Strategie an. Sie muss das Ziel verfolgen, Europa und auch Österreich als attraktiven Standort für Forschung, klinische Entwicklung, Produktion und Markteinführung zu positionieren. Dazu gehören verlässliche regulatorische Prozesse, planbare und innovationsfreundliche Erstattungsmechanismen sowie wirtschaftliche Rahmenbedingungen, die Investitionen langfristig absichern.

Welche Rolle spielt dabei die Anerkennung des Stellenwerts von Innovationen?

Sie spielt eine Schlüsselrolle. Nachhaltiger Zugang zu Innovationen gelingt nur, wenn ihr Nutzen systemisch anerkannt wird – medizinisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich. Innovationen verbessern nicht nur individuelle Behandlungsergebnisse, sondern stärken auch die Resilienz und Leistungsfähigkeit des gesamten Gesundheitssystems. Dieses Verständnis muss von Politik, Sozialversicherung und Gesellschaft gemeinsam getragen werden, damit wir auch in Zukunft die modernste Gesundheitsversorgung zur Verfügung stellen können.

KOPF DES MONATS

DIE VERMESSUNG CHRONISCHER NERVENSCHMERZEN

Chronische Nervenschmerzen zählen zu den größten ungelösten Herausforderungen der Medizin. Genau hier setzt die Wiener Biologin und Pharmakologin Manuela Schmidt mit ihrem Projekt „PainSTRIKE“ an. Das kürzlich mit dem Weiss-Preis ausgezeichnete Forschungsprojekt will verstehen, wie Schmerz im menschlichen Nervensystem entsteht.

Im Zentrum steht die diabetische periphere Neuropathie – eine der häufigsten Ursachen chronischer Nervenschmerzen bei Menschen mit Diabetes. Das Forschungsteam blickt dabei in sogenannte Ganglien des peripheren Nervensystems, also Nervenknotten außerhalb von Gehirn und Rückenmark, die über die Schmerzsignale an das Gehirn weitergeleitet werden. Mit Hilfe moderner Multiomics-Methoden, bei denen Gene, Proteine und Stoffwechselprozesse gleichzeitig analysiert werden, lassen sich die molekularen Treiber des Schmerzes sichtbar machen.

Foto: FWF Johannes Zimmer



Univ.-Prof. **Manuela Schmidt**, Ph.D. | Universität Wien, Abteilung für Pharmakologie und Toxikologie

Besondere Aufmerksamkeit gilt Geschlechtsunterschieden sowie dem Einfluss von Opioiden, die zwar häufig eingesetzt werden, aber Risiken bergen. „Unser Ziel ist es, die biologischen Grundlagen chronischer Schmerzen direkt im menschlichen Nervensystem besser zu verstehen“, sagt Schmidt. Die Erkenntnisse könnten den Weg für gezieltere Therapien ebnen – und damit die Lebensqualität vieler Betroffener spürbar verbessern.

ZAHL DES MONATS

3,3

Österreich investiert weiterhin stark in Forschung und Entwicklung: **Die Forschungsquote liegt bei rund 3,3 % des BIP und zählt damit im internationalen Vergleich zu den höchsten Werten in Europa.**

Hinter dieser Zahl stehen öffentliche wie private Investitionen, die das Forschungs- und Innovationssystem tragen – von Grundlagenforschung bis hin zu anwendungsnaher Entwicklung.

Für den Life-Sciences-Bereich ist diese Rahmenbedingung zentral. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie stark die vorhandene Forschungsintensität tatsächlich in industrielle Umsetzung, klinische Entwicklung und Standortattraktivität übersetzt werden kann und welche Rahmenbedingungen dafür entscheidend sind.

It's the Life Sciences, stupid!

Die Bundesregierung möchte Österreich bis 2035 per Vision der Industriestrategie unter die Top-10-Volkswirtschaften der Welt bringen. Wie die aktuelle Zielsetzung hierfür aussieht, welche Rolle der pharmazeutischen Industrie dabei zuteil wird und warum manche Maßnahmen zur Zielerreichung stärker in den Fokus rücken müssen, hat sich PHARMIG info im Detail angesehen.

Text: Philipp Schütz

Anfang der 1990er-Jahre stellte Bill Clinton die amerikanische Wirtschaft mit dem Slogan „It's the economy, stupid!“ in den Mittelpunkt seines Wahlkampfs und entschied damit die US-Präsidentschaft für sich. Rund 35 Jahre später schwächelt die globale Wirtschaft erneut, und die Auswirkungen reichen sogar bis tief ins österreichische Bergland. Die Gründe: transatlantische Spannungen, militärische Konflikte und nationaler Protektionismus in unterschiedlichen Regionen der Welt. In anderen Worten: Multikausale Problemstellungen ohne monokausalen Lösungsansatz. Oder vereinfacht ausgedrückt: Es ist kompliziert ...

Industriestrategie 2035

Vor diesem komplexen Hintergrund hat die österreichische Bundesregierung die Industriestrategie 2035 ins Leben gerufen, um das Land nachhaltig zukunftsfit aufzustellen. Das dezidierte wie ambitionierte Ziel: Österreich soll bis zum



Foto: BMAW, Dolenc



„Durch die Industriestrategie 2035 soll insbesondere unsere Innovationskraft und Resilienz gesteigert werden.“

Mag. Florian Frauscher, Bundesministerium für Wirtschaft, Energie und Tourismus



Foto: Adobe Stock

HERZSTÜCK DER INDUSTRIESTRATEGIE

Innovation, Resilienz, Wettbewerbsfähigkeit

(gekürzter Auszug als exemplarische Darstellung) (Tabelle 1)

Innovation fördern	Schlüsseltechnologie-Offensive
	Standortmarketing bei Wachstumsmärkten
	Aktive Fachkräfteanwerbung
Resilienz schaffen	Aufbau von Unternehmensökosystemen an Hochschulen für besseren Technologie-Transfer und Entrepreneurship Education
	Patriotisches Vergaberecht
	Made-in-Europe-Bonus
	Schaffung der Möglichkeit von europäischen Mindestwertschöpfungsanteilen
	Prüf- und Bewilligungsprozesse optimieren und beschleunigen
Wettbewerbsfähigkeit stärken	Digitale Souveränität
	Sicherung strategischer Rohstoffe
	Sicherung wettbewerbsfähiger Energiepreise (z. B. Industriestrompreis)
	Qualifizierungsoffensive für Fachkräfte inkl. Reform Rot-Weiß-Rot-Karte

Jahr 2035 zu den zehn wettbewerbsfähigsten Volkswirtschaften der Welt zählen. Im Mittelpunkt stehen die Förderung von Innovationen zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit, der Aufbau wirtschaftlicher Resilienz sowie nachhaltiger Produktion und die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit in und mit Europa. Damit soll die De-Industrialisierung Österreichs gestoppt und eine Neu-Industrialisierung eingeleitet werden (Details siehe Tabelle 1), um einen industriellen Wertschöpfungsanteil von 20 % zu erreichen.

Florian Frauscher, Sektionschef der Sektion I – Wirtschaftsstandort, Innovation und Internationalisierung – im Bundesministerium für Wirtschaft, Energie und Tourismus, betont: „Die Ziele der Industriestrategie sind mit transparenten, messbaren KPIs hinterlegt und werden jährlich vom unabhängigen Produktivitätsrat evaluiert.“ Laut Frauscher wurden 117 konkrete Maßnahmen definiert, darunter die Schlüsseltechnologieoffensive, in deren Rahmen bis 2029 2,6 Milliarden Euro in neun Stärkefelder, u.a. Life Sciences, investiert werden.

Folgende neun Schlüsseltechnologien bzw. systemrelevante Sektoren wurden für die Umsetzung und zur Zielerreichung der Industriestrategie festgelegt:

- Künstliche Intelligenz und Dateninnovation
- Chips, elektronische Komponenten und Systeme
- Fortgeschrittene Produktionstechnologien und Robotik
- Quantentechnologie und Photonik
- Fortgeschrittene Werkstoffe (Advanced Materials)
- Life Sciences und Biotech
- Energie- und Umwelttechnologien
- Mobilitätstechnologien
- Weltraum- und Luftfahrttechnologien

Diese neun Sektoren sind Teil des FTI-Pakts (FTI: Forschung, Technologie, Innovation), welcher mit einem Budgetrahmen von 5,49 Milliarden Euro bis 2029 ausgestattet ist. Der Einbindung des Life-Sciences-Bereich liegt eine nicht unwesentliche wirtschaftliche Komponente zugrunde: Mit rund 18.000 direkten Beschäftigten und – über Zulieferbetriebe – mehr als 63.000 indirekt erwerbstätigen Personen

trägt die pharmazeutische Industrie rund 9,6 Milliarden Euro, also etwa 2,8 % des BIP, zur österreichischen Wertschöpfung bei. Eine Bestandsaufnahme, die nicht nur die aktuelle ökonomische Relevanz, sondern vor allem das langfristige Potenzial für Arbeitsplätze und Wertschöpfung zeigt.

Life-Sciences-Strategie

Alleine diese Zahlen verdeutlichen den gewichtigen Beitrag, den die pharmazeutische Industrie zum Gesamtkuchen beiträgt, noch ohne gesellschaftliche Aspekte wie die Versorgungssicherheit des Gesundheitssektors einzubeziehen. Oder um es in den Worten von James Carville, Clintons Wahlkampfstrategen, zu sagen: „Don't forget about Healthcare.“ Bei aller Wichtigkeit, die die wirtschaftliche Entwicklung im Wahlkampf Anfang der 90er-Jahre eingenommen hatte, betonte Carville stets, dass die Gesundheitsversorgung ebenso wichtig und ausschlaggebend für den Wahlsieg sei. Eine weitere Parallele zur heutigen Zeit, in der der Wettbewerbsvorteil zwischen Nationalstaaten mit der Attraktivität für Forschungsstandorte und Produktionsstätten steht und fällt – und mit ihnen transnationale Lieferketten und somit auch die Verfügbarkeit innovativer Arzneimittel vor Ort. Um diesen Rahmenbedingungen Genüge zu tun, müssen wesentliche Spezifika in den Bereichen Marktzugang, Forschung und Produktion berücksichtigt werden, beginnend mit dem Bekenntnis, dass die Bereitstellung budgetärer Mittel für pharmazeutische Innovationen als Investition in die Zukunft und nicht als Kostenfaktor der Gegenwart verstanden wird. Ausgehend von diesem Grundbaustein kann das Fundament für eine nachhaltige Life-Sciences-Strategie als fachspezifische Ergänzung

ECKPUNKTE DER INDUSTRIESTRATEGIE

Innovation & Versorgung, Forschung, Produktion

(gekürzter Auszug als exemplarische Darstellung) (Tabelle 2)

Innovation & Versorgung	Bürokratieabbau zur Verschlankeung von Verwaltungsprozessen für raschere Neuzulassungen sowie Indikationserweiterungen
	Preispolitik, die Wettbewerb und Angebotsvielfalt fördert und nicht einschränkt Beschleunigte Zulassungsverfahren samt attraktiver Preismodelle zur Sicherstellung einer frühen sowie langfristigen Versorgung mit dem Resultat der Verkürzung von Krankenständen und Milderung von chronischen Krankheiten
Forschung	Attraktivierung und Stärkung des Forschungsstandortes durch Umsetzung der Punkte unter „Innovation & Versorgung“
	Erhöhung der Forschungsprämie und von Fördermittel inkl. Inflationsanpassung
	Vereinfachung von Antrags- und Abwicklungsprozessen
	Anwerbung von Fachkräften, insbesondere aus den USA, durch Stipendien, vereinfachte Zuzugs- und Arbeitserlaubnis sowie Ausbau der Forschungsinfrastruktur
Produktion	Verstärkter Schutz von IP-Rechten (IP: Intellectual Property), um Forschungsanreize im Hinblick auf Marktexklusivität zu incentivieren
	Stärkung der MINT-Fächer im Schul- und Hochschulbereich (MINT: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik), um eine starke Basis für Grundlagenforschung zu schaffen
	Investitionsprämie sowie finanzielle Anreize zur Verhinderung von Abwanderungseffekten
	Vereinfachung von Genehmigungsverfahren
	Reduktion von doppelgleisigen Berichtspflichten durch optimierten Einsatz digitaler Möglichkeiten
	Senkung Lohnnebenkosten
	Arbeitsrechtliche Flexibilisierung (insbes. bei 24/7-Betrieben)
	Senkung der Energiekosten

Ansiedlung zukunftssträchtiger Branchen essenziell

Hanno Lorenz, stellvertretender Direktor der Denkfabrik Agenda Austria, begrüßt die Industriestrategie zwar grundsätzlich, sieht aber auch Schwächen.

Seiner Ansicht nach fehlt eine umfassende Standortstrategie, bei der nicht einzelne Kernbranchen ausgewählt und privilegiert werden. „Die weitaus wirkungsvollere Maßnahme wäre es gewesen, die generellen Rahmenbedingungen zu verbessern. Das bedeutet konkret: eine spürbare Senkung der Abgabenlast und der staatlich beeinflussten Energiekosten sowie ein konsequenter Abbau von bürokratischen Berichtspflichten, die Unternehmen unnötig Zeit und Geld kosten.“ Auch bei der qualitativen Aufwertung der Infrastruktur und der Fachkräfteförderung sieht Lorenz dringend Handlungsbedarf. „Österreich hat sich zu einem Standort mit exorbitant teurer Energie und massiv gestiegenen Arbeitskosten entwickelt. Das Resultat: Internationale Wettbewerber konnten nicht nur aufschließen, sondern uns in vielen Bereichen sogar überholen.“ Selbstverständlich sei es wichtig,

diesem Trend entgegenzuwirken, doch staatliche Fördermittel auf ausgewählte Branchen zu fokussieren, greift für Lorenz zu kurz – „selbst wenn deren Vergabe an strenge wettbewerbliche Kriterien geknüpft wird.“

Dennoch steht es für Lorenz außer Frage, dass sich Österreich intensiv um derartige Schlüsselindustrien bemühen muss, denn für die Wettbewerbsfähigkeit eines Wirtschaftsstandortes sei die Ansiedlung zukunftssträchtiger Branchen von essenzieller Bedeutung, ziehen diese doch in der Regel positive Spillover-Effekte für die gesamte Wirtschaft nach sich: von einer gesteigerten Forschungsleistung über eine höhere Wertschöpfung bis hin zu sicheren Arbeitsplätzen und attraktiven Löhnen. „Zweifelhaft bleibt am Ende jedoch, ob der nun gewählte politische Pfad tatsächlich der erfolgversprechendste Weg dorthin ist“, so Lorenz. (NGS)



Mag. Hanno Lorenz

Foto: Markus Rössle

der Industriestrategie gelegt werden (Details siehe Tabelle 2).

Eine Life-Sciences-Strategie ist laut Bundesregierung auch geplant, so ist es im Regierungsprogramm verankert, erklärt Frauscher: „Die Bundesregierung wird eine Life-Sciences-Strategie ausarbeiten und auch hier wird sich das Wirtschaftsministerium einbringen. Im Zentrum stehen dabei die Stärkung des Forschungs- und Produktionsstandortes.“ So ist laut Frauscher beispielsweise eine Verbesserung der Rahmenbedingungen für klinische Studien und eine effiziente Primär- und Sekundärnutzung von klinischen sowie Registerdaten wichtig.

Wandel gegen Niedergang

Doch Forschung allein macht keinen starken Standort aus. Vielmehr geht es bei einer Life-Sciences-Strategie darum, drei wesentliche Bereiche gemeinsam zu denken, nämlich Forschung, Produktion und Marktzugang. Denn ohne eine heimische Produktion droht auch die Forschung zu bröckeln. Oder anders gesagt: Wo es viel Forschung gibt, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Produktionsstätten ausgebaut werden – wenn im Land auch günstige Rahmenbedingungen

in Sachen Preis- und Erstattungs politik herrschen. Denn diese sind ein ganz zentrales Kriterium für pharmazeutische Unternehmen. Aktuell ist Österreichs pharmazeutische Industrie wettbewerbsfähig, steht jedoch unter massivem Druck durch steigende Produktionskosten, hohe regulatorische Anforderungen und internationalen Standortwettbewerb um die besten Köpfe. Ohne konkrete Anreize und den Mut zur Veränderung wird Österreich seine Wettbewerbsfähigkeit verlieren oder zumindest deutlich einbüßen.

Ein Blick auf den Europäischen Wirtschaftsraum zeigt dies bereits in einem zehnjährigen Beobachtungszeitraum von 2013 bis 2023: Der Anteil klinischer Forschungsprojekte ist von 22 % auf 12 % gesunken, mit dem Ergebnis, dass 60.000 Patient:innen weniger Zugang zu einer klinischen Studie und deren Medikamentenentwicklung hatten.

Der gesundheitspolitische Anspruch muss ganz klar eine Trendumkehr sein. Oder um Carville und Clinton aus den 90er-Jahren ein letztes Mal zu bemühen: „It's change versus more of the same.“ Ein Leitsatz des Wandels, der zuletzt 2008 Barack Obama geholfen hat: „Yes, we can!“

Zukunft sichern durch Life-Sciences-Strategie

Eine wirkungsvolle Life-Sciences-Strategie muss drei Bereiche berücksichtigen: Forschung, Produktion sowie Marktzugang. In allen drei Bereichen orten Vertreter der pharmazeutischen Industrie raschen Handlungsbedarf, damit Österreich wettbewerbsfähig bleibt, Patient:innen weiterhin rasch Zugang zu innovativen Medikamenten erhalten und die Arzneimittel-Basisversorgung gewährleistet bleibt.

Text: Nicole Gerfertz-Schiefer

PHARMIG info hat Stimmen aus der Industrie eingeholt, welche konkreten Maßnahmen erforderlich sind, um den Forschungs- und Produktionsstandort Österreich zu stärken und einen raschen, uneingeschränkten Marktzugang für Arzneimittel zu ermöglichen: Die Befragten – Dejan Baltic, Michael Mayr und Erich Eibensteiner – waren alle drei Mitglieder der PHARMIG Taskforce zur Life-Sciences-Strategie, die ein umfangreiches Maßnahmenpaket zur Umsetzung einer solchen Strategie für den Pharmastandort Österreich erarbeitet hat.

Strukturreform des Forschungssektors

Der internationale Wettbewerb um Forschung hat sich deutlich verschärft. Die Anzahl der klinischen Studien ist in Europa, wie auch in Österreich, seit Jahren rückläufig. „Gleichzeitig sind regulatorische und administrative Anforderungen gestiegen“, erklärt Dejan Baltic, Senior Medical Director von Amgen Österreich. Dabei sind klinische Studien von zentraler Bedeutung: Sie ermöglichen Patient:innen den frühen Zugang zu innovativen Therapien, stärken die Versorgungsqualität und schaffen erhebliche Wertschöpfung, die das Gesundheits-

Foto: privat



„Damit Österreichs Stärken im globalen Wettbewerb besser wirken können, braucht es ein gemeinsames, priorisiertes und ressortübergreifend verbindliches Vorgehen aller beteiligten Akteure.“

Dr. Dejan Baltic

CO-CHAIR des PHARMIG-SC Klinische Forschung und Senior Medical Director bei Amgen Österreich

system entlastet. „Wenn wir jetzt nicht handeln, riskieren wir, weiter an Attraktivität zu verlieren und langfristig Know-how sowie Investitionen einzubüßen“, mahnt Baltic. Die Industriestrategie sieht er als wichtigen politischen Rahmen, da sie Wettbewerbsfähigkeit, Innovation und Wertschöpfung als zentrale Ziele definiert. Doch er betont: „Entscheidend ist jetzt die konsequente Umsetzung mit klaren Verantwortlichkeiten und messbaren Zielvorgaben!“

Zudem hält Baltic langfristig weitere Maßnahmen für erforderlich, um den Forschungssektor in Österreich zu stärken: eine stabile Finanzierung der Studieninfrastruktur mit ausreichend Studienpersonal, konsequente Digitalisierung sowie attraktive und planbare Rahmenbedingungen für Forschungsinvestitionen. „Gleichzeitig müssen Genehmigungs- und Vertragsprozesse deutlich beschleunigt und bürokratische Hürden spürbar abgebaut werden“, erklärt Baltic. Mit solchen Rahmenbedingungen könnte Österreich seine Stärken – hohe medizinische Kompetenz sowie engagierte und kooperative Forschungszentren, Behörden und Industriepartner – im internationalen Wettbewerb besser nutzen, ist er überzeugt.

Wettbewerbsfähige Produktionsrahmenbedingungen

Die pharmazeutische Industrie ist in Österreich seit Jahrzehnten ein wichtiger Teil der Wertschöpfung. „In den vergangenen Jahren haben sich insbesondere Lohn- und Energiekosten im internationalen Vergleich deutlich erhöht. Auch regulatorische Anforderungen sowie Umweltauflagen sind anspruchsvoller geworden“, erläutert Michael Mayr, Geschäftsführer von Fresenius Kabi Austria. Diese Entwicklungen machen deutlich, wie wichtig es ist, die Attraktivität des Pharmastandorts Österreich auch künftig gezielt zu stärken – nicht zuletzt vor dem Hintergrund globaler Liefer-

ketten und einer zunehmenden Abhängigkeit von außereuropäischen Märkten.

Die österreichische Industriestrategie sieht er diesbezüglich als wichtiges und richtiges Signal, wünscht sich jedoch als nächsten Schritt die rasche Umsetzung einer dedizierten Life-Sciences-Strategie, wie es im Regierungsprogramm auch vorgesehen ist.

Um die Produktion in Österreich zu stärken, hält Mayr Maßnahmen zu vier Schwerpunkten für erforderlich: So plädiert er für planbare und wettbewerbsfähige Rahmenbedingungen, denn Unternehmen brauchen langfristige Planungssicherheit, besonders bei teuren Investitionen in Produktion, Infrastruktur und Technologie. „Energiepreise, Löhne, Umweltauflagen und Regulierungen müssen international konkurrenzfähig und berechenbar sein“, betont er. Zudem braucht es laut Mayr ein klares politisches Bekenntnis zur Arzneimittelproduktion in Österreich – vor allem für bewährte, versorgungskritische Medikamente: „Die Herstellung muss wirtschaftlich tragfähig bleiben und in einer Life-Sciences-Strategie priorisiert werden, da sie die Basis unserer Versorgungssicherheit ist!“ Ein fairer Marktzugang ist für Mayr ein weiterer wichtiger Aspekt: „Preis- und Erstattungsmechanismen sollten Innovation fördern und zugleich etablierte Arzneimittel nicht gefährden.“ Auch im Bereich qualifizierte Fachkräfte sieht Mayr Handlungsbedarf: „Österreich verfügt über gut ausgebildete Fachkräfte. Diesen Vorteil müssen wir ausbauen – durch gezielte Weiterqualifikation. Denn moderne Produktion erfordert hochqualifizierte Menschen.“



Foto: Karin Bergmann

„Wir brauchen in Österreich dringend eine integrierte Standortpolitik! Derzeit landen die Themenfelder oft in getrennten Ministerien, hängen aber eng zusammen: Ohne Produktion keine Innovation, ohne Marktzugang weder Produktion noch Innovation.“

Mag. (FH) Michael Mayr

Geschäftsführer von Fresenius Kabi



„Der Standort Österreich braucht eine Life-Sciences-Strategie, um wettbewerbsfähig zu bleiben und weiterhin eine hochqualitative Gesundheitsversorgung für seine Bevölkerung zur Verfügung stellen zu können.“

Mag. Alexander Herzog
Generalsekretär der PHARMIG

Nutzenbewertung statt Preisvergleich

Österreich hat derzeit in vielen Bereichen eine gute Gesundheitsversorgung. Dies gilt es zu halten, doch dafür müssen jetzt die richtigen Weichen gestellt werden. Hier werden die Bereiche Erstattung und Preispolitik zunehmend fordernder für die Industrie. „Speziell im Bereich der Nutzenbewertung und Preisbildung bei innovativen Arzneimitteln gibt es Bedarf zum Handeln. Wenn Österreich hier nicht rasch und wirksam Schritte setzt, kann das die Versorgung der Patient:innen mit innovativen Arzneimitteln gefährden“, warnt Erich Eibensteiner, Director Market Access & Government Affairs bei AbbVie Österreich.

Dass der Bereich Life Sciences Teil der österreichischen Industriestrategie ist, symbolisiert für ihn eine Anerkennung der pharmazeutischen Industrie als Partner für Innovation und Versorgung. „Nun muss es darum gehen, konkret ausarbeiten, wie man die Wettbewerbsfähigkeit Österreichs im Gesundheitssektor stärken möchte“, so Eibensteiner weiter. Dringend erforderlich ist in seinen Augen eine Modernisierung der Erstattungsregeln in Österreich: „Anstatt eines reinen Preisvergleichs braucht es eine umfassende Nutzenbewertung, die patientenrelevante Verbesserungen, wie etwa weniger Nebenwirkungen, verbesserte Lebensqualität und auch ökonomische sowie volkswirtschaftliche Dimensionen miteinbezieht!“

Gerade bei sogenannten Indikationserweiterungen zeigt sich seiner Meinung nach, dass das derzeitige Erstattungssystem nicht mehr funktioniert, da diese immer seltener in die Erstattung aufgenommen werden. „Es braucht eine sachgerechte Preisbildung, die innovationsfreundliche Rahmenbedingungen schafft und keine Fehlanreize durch die Minus-10 %-Regel setzt, und auch das EKO-Verfahren muss gestrafft und verbessert werden. Denn verlässliche Erstattungsbedingungen und ein angemessenes Preisniveau in der Erstattung beeinflussen direkt, ob Unternehmen Innovatio-

nen in Österreich einführen können und ob sie ihr Engagement in Forschung, Entwicklung und Produktion hierzulande halten können bzw. ausbauen“, betont Eibensteiner.

Fazit: Life-Sciences-Strategie zeitnah umsetzen

Alexander Herzog, Generalsekretär der PHARMIG, zieht folgendes Resümee: „Bereits vor mehr als einem Jahr wurde eine Life-Sciences-Strategie ins Regierungsprogramm geschrieben. Nun brauchen wir dringend Umsetzungsschritte, um die Weichen für einen starken Forschungs- und Produktionsstandort Österreich zu stellen. Dabei darf der Marktzugang nicht unberücksichtigt bleiben, denn dieser Bereich trägt essenziell dazu bei, wie rasch und gut innovative, aber auch bewährte Therapien für Patient:innen verfügbar sind. Die Industriestrategie setzt hier erste Schritte in die richtige Richtung, darunter unter anderem die Sicherung des geistigen Eigentums, einen Fokus auf MINT-Fächer, wettbewerbsfähige Energiepreise für die Industrie, die Weiterentwicklung der Rot-Weiß-Rot-Karte etc. Doch wir brauchen weitere Maßnahmen, die in einer Life-Sciences-Strategie klar gebündelt werden sollten – inklusive konkreter Umsetzungsschritte, am besten mit einem klaren Zeitplan. Denn derzeit herrscht eine Kombination aus starren Preisregeln, gestiegenen Kosten und einer überdurchschnittlichen Inflation. Diese Situation gefährdet nicht nur den Wirtschaftsstandort, sondern auch die Gesundheitsversorgung. Es gilt daher, durch neue Rahmenbedingungen gegenzusteuern. Und das rasch, denn andere europäische Länder, wie beispielsweise Deutschland, Frankreich und Dänemark, sind uns jetzt schon um Längen voraus. Die PHARMIG hat hierzu einen Maßnahmenkatalog mit konkreten Vorschlägen erarbeitet. Wir stehen für einen konstruktiven Dialog mit der Politik gerne zur Verfügung, um die Strategie zeitnah umzusetzen.“



„Es gibt kein modernes Gesundheitssystem ohne medizinische Innovation. Und es gibt keine Innovation ohne politische und regulatorische Rahmenbedingungen, die sie aktiv ermöglichen.“

Dr. Erich Eibensteiner
Director Market Access & Government Affairs
bei AbbVie Österreich

Luftige Korridore

Raketenangriffe auf Flughäfen am Persischen Golf und Öltanker, die den Golf nicht mehr verlassen können – das eine kann den Transport von Arzneimitteln zu Patient:innen behindern, das andere den Fluss von Rohstoffen in die Fabriken. PHARMIG info hat sich die pharmazeutische Supply Chain in beide Richtungen angesehen.



An den Tankstellen war es zuerst zu sehen: Der Krieg gegen den Iran kam nicht nur in Form dramatischer Bilder nach Europa. Normalerweise fahren täglich rund 100 Tanker durch die Straße von Hormus und transportieren Öl, Gas und Raffinerieprodukte von den Förderanlagen rund um den Golf. Als die Meerenge Ende Februar gesperrt wurde, betraf das rund 20 % des weltweit gehandelten Öls. Die Preise für Treibstoffe stiegen sofort – mit Folgen für Transport und Produktion weit über die Energiebranche hinaus.

Bald zeigte sich, dass auch Produkte betroffen sind, die man nicht unmittelbar mit Erdöl verbindet: Kunstdünger etwa, dessen Erzeugung viel Energie benötigt und der in großen Mengen direkt bei den Ölquellen erzeugt wird. Weniger sichtbar, aber nicht weniger relevant sind die Folgen für andere strategische Rohstoffe. Rund ein Drittel des weltweit erzeugten Heliums kommt aus Katar, wo es als Nebenprodukt bei der Gasförderung anfällt. Das Edelgas wird nicht nur für die Chipproduktion benötigt, sondern auch im Gesundheitswesen: Die meisten der weltweit rund 50.000 MRT-Scanner sind auf Helium angewiesen, um ihre supraleitenden Magnete zu kühlen.

Kritisch im Querschnitt

Helium spielt zudem in der pharmazeutischen Qualitätskontrolle eine Rolle, etwa bei gaschromatographischen Analysen. Das Gas sei „ein kritischer Querschnittsrohstoff“, sagt der Branchenverband Pharma Deutschland. Zwar sei

der Iran-Krieg „noch nicht in den Regalen der Apotheken angekommen“, so Dorothee Brakmann, Hauptgeschäftsführerin des Verbandes. Problematisch könne es werden, wenn die Blockade der Straße von Hormus länger andauert.

„Der Iran-Krieg ist noch nicht in den Regalen der Apotheken angekommen“

Dorothee Brakmann, Hauptgeschäftsführerin des Branchenverbandes Pharma Deutschland.



Foto: beigestellt



Foto: Ecocool/Kelling-marketing.de

Helium ist jedoch nur ein Beispiel für die Abhängigkeiten in frühen Produktionsstufen.

Ein Totalausfall von Öl- und Gaslieferungen vom Golf würde insbesondere asiatische Wirtschaften hart treffen. Auch Arzneimittelhersteller in Indien wären über steigende Energie- und Transportkosten betroffen. Öl und Gas sind zudem Ausgangsstoffe für Vor- und Zwischenprodukte der Wirkstoffsynthese. Die Produktion dieser „key starting materials“ und „active pharmaceutical ingredients“ (API) wird von chinesischen Unternehmen dominiert. Das Land kann Engpässe teilweise abfedern: durch strategische Ölreserven zumindest temporär – und durch den Einsatz von Kohlehydrieranlagen, einer seit langem bekannten Technologie zur Umwandlung von Kohle in chemische Grundstoffe. Auf diesem Weg werden rund 7 % der Kohleförderung unter anderem in Methanol, Ethylen und Propylen überführt – Ausgangsstoffe für zahlreiche Spezialchemikalien, auch für APIs. Am Anfang der pharmazeutischen Supply Chain stehen damit oft Erdöl bzw. Erdgas. Die wahren Preistreiber dürften jedoch die höheren Kosten für Treibstoff und Energie sein – wie für alle Branchen.

Luftblockade über dem Golf

Der interkontinentale Transport von Medikamenten kam bereits in den ersten Stunden des Iran-Kriegs unter Beschuss: Mit Beginn der Angriffe wurde der zivile Luftverkehr in der Golfregion stark eingeschränkt, wichtige Drehkreuze für den Luftfrachtverkehr zwischen Asien und Europa wie Dubai,

Doha oder Abu Dhabi mussten ihren Betrieb zeitweise einstellen. Für die globalen Logistikketten hatte das unmittelbare Folgen.

Rund 300.000 Tonnen pharmazeutischer Produkte werden jährlich per Luftfracht transportiert (20 Millionen Tonnen insgesamt). Etwa 35 % aller Medikamente legen zumindest einen Teil ihres Weges im Flugzeug zurück. Entsprechend sensibel reagieren die Lieferketten: Anfang März ging die weltweite Luftfrachtkapazität um mehr als 20 % zurück, Wochen später lag sie noch immer deutlich im Minus.

Die Branche reagierte rasch. Flugrouten wurden verlegt – südlich über Saudi-Arabien und Ägypten oder nördlich über Zentralasien und die Türkei. Teilweise übernahmen chinesische Airlines zusätzliche Kapazitäten und nutzten auch den russischen Luftraum, der westlichen Gesellschaften nicht offensteht. Solche Verschiebungen stabilisieren das System, machen es aber auch komplexer.

Warum Medikamente fliegen

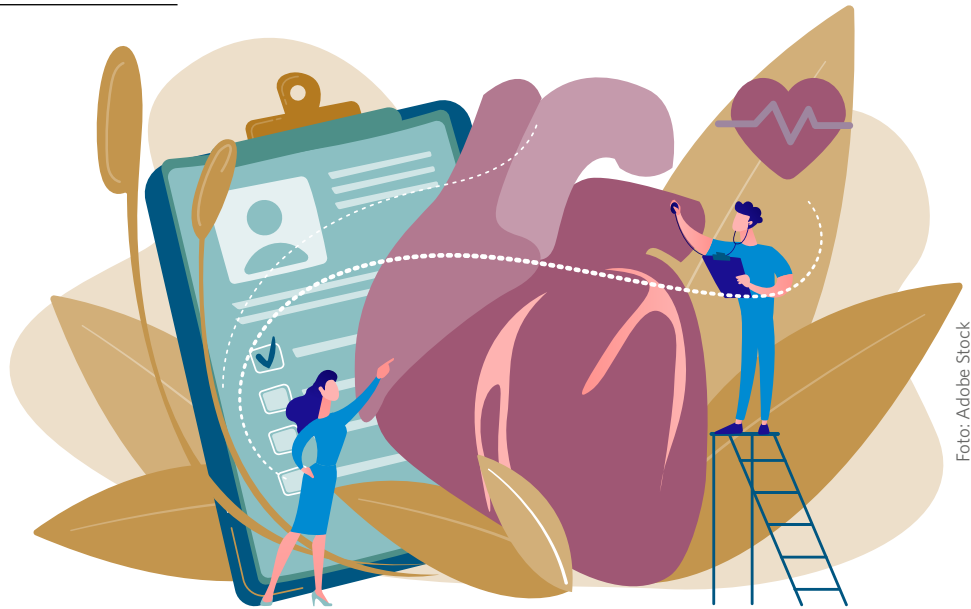
Dass Arzneimittel mit dem Flugzeug transportiert werden, hat mehrere Gründe. Der naheliegendste: Es geht schneller. Luftfracht von Indien nach Europa ist zwei bis drei Tage unterwegs. Per Schiff durch den Suezkanal sind es drei bis vier Wochen. Daher werden auch hochwertige Computerchips bevorzugt mit dem Flugzeug verschickt. Ähnlich ist es bei teurem Schmuck. Oder eben bestimmten Medikamenten. Allein vom indischen Flughafen Hyderabad werden jährlich rund 180.000 Tonnen Luftfracht abgewickelt – davon sind 72 % Arzneimittel.

Anders als bei Computerchips oder Schmuck ist bei Medikamenten oft die Haltbarkeit der Grund, warum Eile geboten ist. Typischerweise dann, wenn das Medikament eine durchgängige Kühlkette braucht. Bereits heute benötigen mehr als 40 % der neu zugelassenen Präparate eine durchgängige Kühlkette. Dazu zählen Impfstoffe, Antikörper, Insuline oder moderne Therapien wie GLP-1-Rezeptoragonisten. Ihr Anteil dürfte weiter steigen, auch weil Biologika und neuartige Therapieformen (ATMPs) zunehmen, so die Erwartung im IQVIA-White Paper „Pharma’s Frozen Assets: Cold Chain Medicines“.

Die Anforderungen an eine durchgängige, kontrollierte Kühlkette für Medikamente sind hoch. Wann ein Medikament wo und bei welcher Temperatur gelagert wurde und wer Zugang zu der Lieferung hatte, muss genau nachvollziehbar sein. Daher hat die IATA, der Dachverband von 290 Fluggesellschaften, schon 2014 eigene Standards für den Lufttransport von Pharmazeutika eingeführt. Damit können Flughäfen dokumentieren, dass sie den Good Manufacturing Practices für die Arzneimittelbranche entsprechen.

Kühle Standards am Pharma-Korridor

Beim Versand von Medikamenten setzt die Branche daher zunehmend auf standardisierte „Pharma-Korridore“, in denen alle beteiligten Stationen zertifizierte Kühlketten einhalten. Auch in Wien wurde am Flughafen Wien Schwechat Ende 2018 ein Pharma Handling Center für temperaturempfindliche Arzneimittel geschaffen. In der nach GDP zertifizierten Frachthalle werden ausschließlich Medikamente abgefertigt, 2025 rund 4.500 Tonnen – ein neues Allzeithoch. (FB)



Der EU-Safe Hearts Plan

Die Prävention, Früherkennung und Behandlung kardiovaskulärer Erkrankungen in der EU soll deutlich verbessert werden. Der Safe Hearts Plan liefert dafür strategische Ansatzpunkte, die eine nationale Umsetzung erfordern.

Herz-Kreislauf-Erkrankungen, darunter Herzinfarkte, Schlaganfälle und Herzinsuffizienz, sind seit Jahren die häufigste Todesursache in der EU. Sie betreffen rund 62 Millionen Menschen. Jedes Jahr sterben 1,7 Millionen daran. Ohne Gegenmaßnahmen könnte die Krankheitslast bis 2050 um bis zu 90 % steigen. Dabei ließen sich fast 80 % der Fälle durch Lebensstiländerungen vermeiden. Derzeit machen Präventionsmaßnahmen jedoch weniger als 6 % der gesamten Gesundheitsausgaben in der EU aus. Der am 16. Dezember 2025 vorgestellte „Safe Hearts Plan“ soll diese Entwicklung umkehren. Er setzt auf einen umfassenden Ansatz zur Prävention und zur besseren Behandlung kardiovaskulärer Erkrankungen. Die Umsetzung liegt bei den Mitgliedstaaten.

Diesbezüglich betont Univ.-Prof. Dr. Daniel Scherr, Präsident der Österreichischen Kardiologischen Gesellschaft und Mitautor des „Safe Hearts Plan“: „Österreich benötigt analog zur europäischen Strategie einen nationalen kardiovaskulären Aktionsplan, der frühere Prävention, gezielte Früherkennung und innovative Behandlungswege stärker in den Fokus rückt. Dazu gehören eine bessere Vernetzung bestehender Initiativen, digitale Tools sowie eine deutlich stärkere und gebündelte Prävention.“

Safe Hearts Plan fußt auf drei Säulen

Das ambitionierte Ziel der EU: Bis 2035 soll die Anzahl der vorzeitigen kardiovaskulären Todesfälle um 25 % gesenkt werden. Um dies zu erreichen, setzt der Safe Hearts Plan in folgenden Bereichen an:

Prävention: Ein gesunder Lebensstil soll gefördert werden (Reduktion von Tabak/Alkohol, mehr körperliche Aktivität, ausgewogene Ernährung etc.).

Früherkennung und Screening: Ein „EU-Protokoll für Herz-Kreislauf-Checks“ soll dazu beitragen, Risiken wie Bluthochdruck, Diabetes und Adipositas frühzeitig zu erkennen. Mobile Screening-Angebote werden unterstützt.

Behandlung und Versorgung: EU-weit soll eine bessere, personalisierte Behandlung sowie eine integrierte Versorgung, bei der auch digitale Lösungen genutzt werden, etabliert werden. Zudem wird ein europäisches Netzwerk für Herz-Kreislauf-Gesundheitszentren aufgebaut.

Forschung, Innovation und Digitalisierung

Weitere Maßnahmen unterstützen die drei strategischen Säulen. Dazu gehören ein Forschungs- und Innovationsfahrplan zur Verbesserung der Risikovorhersage, -erkennung und des Screenings, insbesondere für Frauen und gefährdete Gruppen, ein „Incubator“ zur Beschleunigung von KI- und datenbasierten Anwendungen in der Versorgung sowie die Nutzung des European Health Data Space (EHDS).

Für die Umsetzung sind mehr als 200 Millionen Euro für Forschungs- und Innovationsprojekte vorgesehen, darunter 64 Millionen Euro für personalisierte Prävention und Versorgung und 40 Millionen Euro zur Verbesserung des Verständnisses geschlechtsspezifischer Unterschiede bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Univ.-Prof. Dr. Alexandra Kautzky-Willer, Leiterin der Abteilung für Endokrinologie und Stoffwechsel an der MedUni Wien und Pionierin der Gendermedizin betont: „Wir müssen einen besonderen Fokus auf Frauen legen, denn Risikofaktoren sowie Symptome unterscheiden sich zwischen den Geschlechtern, was zu Diagnoselücken bei Frauen führen kann.“ (NGS)



„Bessere Ergebnisse bei gleichzeitig günstigerer Ressourcennutzung wäre eine Win-Win-Situation für alle.“

Dr. Thomas Czypionka, Head of the Research Group Health Systems and Health Policy beim Institute for Advanced Studies Vienna

Patient:innen- lenkung, quo vadis?

Foto: IHS, Matphoto

Dr. Thomas Czypionka, Head of the Research Group Health Systems and Health Policy beim Institute for Advanced Studies Vienna, im Interview zum Thema Patient:innenlenkung in Österreich. Ein Gespräch über aktuelle Ineffizienzen, kurzfristige Rückschritte sowie das Potenzial einer optimalen Umsetzung, die langfristig ausschließlich Vorteile für alle Beteiligten hat.

PHARMIG Info: Eine verstärkte Patient:innenlenkung wird aktuell wieder intensiv in der gesundheitspolitischen Debatte diskutiert. Was sind die wichtigsten Punkte?

Thomas Czypionka: In Österreich kann man das Gesundheitssystem an fast jeder Stelle betreten. Dadurch irrt man als Patient:in oftmals an vielen Kontaktpunkten herum und erhält viele Leistungen, bis man dort angelangt ist, wo man eigentlich hingehört. Ohne Koordination kann jeder fast alles jederzeit beanspruchen, was ineffizient ist. Dadurch weichen viele zum Wahlarzt aus, damit sie gehört werden und das Notwendige gemacht wird.

Wird die kritisierte Zweiklassenmedizin durch diese Ineffizienz forciert?

Private Angebote werden durch die Arbeitszeitbeschränkung im Krankenhaus ermöglicht. Dadurch wurden Kapazitäten bei Ärzt:innen frei. Der Bedarf zeigt, dass es innovative Lösungen – wie beispielsweise Zentren – benötigt, um Patient:innen zu betreuen. Ambulanzen haben ein ähnliches System. Man nimmt lange Wartezeiten in Kauf, um danach alles zur Verfügung zu haben. Diese Angebote der integrierten Versorgung haben wir im niedergelassenen Bereich zu selten. Auch die Vernetzung der Anbieter müsste verbessert werden.

Sie meinen die Digitalisierung des Gesundheitsbereichs.

Es geht um die abgestimmte Kommunikation zwischen den Akteuren – wer bekommt wann welche Information zu welchen Patient:innen? Zur Digitalisierung: Teilweise sind nicht einmal Befunde vom niedergelassenen Bereich in ELGA erfasst. Ein besserer Austausch unter der Ärzteschaft würde unter anderem dazu führen, dass chronisch Kranke besser serviert werden.

Seit 2005 ist es möglich, dass Patient:innen auch ohne Überweisung des Allgemeinmediziners zum Spezialisten gehen können. Nun wird eine Revidierung der damaligen Reform diskutiert – ein Rückschritt oder doch Fortschritt?

Langfristig ein Fortschritt. Kurzfristig kann eine rigorose Umsetzung kritisch sein, denn: im Primärversorgungsbereich fehlen aktuell die Kapazitäten. Die Gesundheitspolitik hat diesen Bereich zu lange nicht ausgebaut. Ein Beispiel: Die Facharztausbildung für Allgemeinmediziner wird 2026 in Kraft treten. Das hätten wir vor 20 Jahren benötigt. Primärversorgung bedeutet, hier auch auszubilden. Ansonsten erfolgt erst wieder die Überweisung zur Fachärztin oder zum Facharzt.

Wie würden Sie all diese Themen nach Relevanz priorisieren?

Die Priorisierung fällt schwer, da an vielen Rädern gedreht werden muss. Ganz wichtig: der Ausbau der Primärversorgung samt entsprechender Ausbildung. Weiters: Mehr intermediäre Versorgungsformen wie zum Beispiel multiprofessionelle Versorgungseinheiten des fachärztlichen ambulanten Bereichs. Drittens: Die Digitalisierung. Vieles ist aktuell nicht in ELGA erfasst. Das erschwert den Informationsaustausch unter den Gesundheitsdiensteanbietern. Auch eine digitale Ergänzung zur Gesundheitshotline 1450 ist notwendig.

Was sind die Pros und Contras einer optimierten Patient:innensteuerung?

Da es um Kontinuität und Koordination in der Versorgung geht, gibt es kein wirkliches Contra. Gut gemacht hat sie ausschließlich Vorteile, da bessere Ergebnisse für Patient:innen erzielt werden, bei gleichzeitig günstigerer Ressourcennutzung. Im besten Fall handelt sich um eine Win-Win-Situation. Der einzige Nachteil: die Vermittlung an die Bevölkerung von einer Wahlfreiheit zu einer eingeschränkten Wahlmöglichkeit. (PS)

Multinationale Bestzeiten

Europa will als Standort für biomedizinische Forschung attraktiver werden. Der Rechtsrahmen für klinische Studien wurde vereinheitlicht, eine zentrale Datenplattform eingeführt. Trotzdem dauert die Genehmigung von Studien noch viel zu lange. Nun untersucht ein Pilotprojekt, wie sich die Abläufe in der Praxis deutlich beschleunigen lassen.

Text: Frank Butschbacher

Foto: Adobe Stock

Europa ist schwer zurückgefallen: Innerhalb von zehn Jahren hat sich der Anteil an den weltweit durchgeführten klinischen Studien halbiert (von 22 % in 2013 auf 12 % in 2023). China dagegen konnte im selben Zeitraum von 8 auf 18 % zulegen. Dabei bringt mehr klinische Forschung viele Vorteile: Patient:innen können mit modernsten Therapien behandelt werden, Jahre bevor diese zugelassen sind. Das Gesundheitssystem wird innovativer, die Versorgung besser. Auch wirtschaftlich profitieren Regionen, die für forschende Unternehmen attraktiv sind.

Europas Aufholjagd nimmt Fahrt auf

Darum gibt Europa Gas: die Zahl der Studien, die jährlich neu starten, soll von durchschnittlich 900 auf 1.000 steigen. Darauf haben sich die Europäische-Kommission, die Arzneimittelbehörde EMA und die nationalen Zulassungsbehörden verständigt. Bei 100 zusätzlichen Studien könnten in Europa 35.000 Patient:innen zusätzlich teilnehmen, das ergab eine im Februar vorgestellte Studie, die der europäische Pharmaverband EFPIA in Auftrag gegeben hatte. Drei Millionen Krankheitstage würden damit vermieden und sogar 18.000 Jobs geschaffen.

Europa hat zuletzt bereits einige Schritte gesetzt: Mit der Clinical Trials Regulation wurden 2022 die Grundlagen für multinationale Studien vereinheitlicht. Seither werden neue Studien über eine zentrale Plattform beantragt, anstatt bei jeder nationalen Behörde gesondert Unterlagen einzureichen. Dennoch bleibt die „Fragmentierung“ der Abläufe ein Problem für forschende Unternehmen, kritisierten Ende letzten Jahres EFPIA und Vaccines Europe. Faktisch dauert es über 100 Tage, bis eine klinische Studie – wenn sie in mehreren Staaten laufen sollte – genehmigt wird. In den USA und China sind es rund 60 Tage. Der Biotech Act, den die Kommission im

Dezember als Vorschlag vorlegte, soll laut Vorschlag die Frist in Europa künftig auf 75 Tage limitieren.

Schneller zur Studie: der Praxistest

Wie ein deutlich beschleunigtes Verfahren in der Praxis aussehen kann, untersuchen Zulassungsbehörden jetzt in einem gemeinsamen Pilotprojekt (bis auf Malta, Luxemburg und Griechenland sind alle EU- und EWR-Staaten dabei). „FAST EU“ (Facilitating and Accelerating Strategic Trials in EU) will 70 Tage für die Genehmigung erreichen. Anders als in anderen Regionen ist in dieser Frist die Beurteilung durch die Ethikkommissionen bereits inkludiert.

Anfang Dezember fand das Kick-off-Meeting der Initiative in Wien statt. „Wir sind stolz, dass Österreich als Ideen- und Impulsgeber bei Konzeption und Einführung einen wichtigen Beitrag leisten konnte“, erklärte im Anschluss Günter Waxenecker, Leiter der Medizinmarktaufsicht in der AGES. Er organisierte das Meeting gemeinsam mit María Jesús Lamas Diaz, der Leiterin der spanischen Behörde.

„Fast Track“-Verfahren für Studien, die nur in einem Land stattfinden, hatten in den letzten Jahren bereits etliche Behörden eingeführt. Dabei konnten sie beeindruckend kurze Bearbeitungsfristen in Aussicht stellen. Allerdings: Multinationale Studien machten schon 2023 rund die Hälfte aller industrie-gesponserten Studien aus. Eine Studie muss oft in mehreren Ländern durchgeführt werden, damit ausreichend Proband:innen erreicht werden. Multinationale Studien können außerdem schneller rekrutieren, die Ergebnisse sind robuster. Und im Wettbewerb mit den USA mit ihren 350 Millionen Einwohner:innen oder gar China (1,4 Milliarden) als attraktiver Standort für klinische Forschung braucht es auch eine bestimmte Masse. Nationale Bestzeiten sind ein Anfang – entscheidend ist die gemeinsame europäische Performance.

„Forschung am Standort Österreich ist von großer Bedeutung, da diese einen Mehrwert für die Gesellschaft darstellen.“

Corinna Wilken,
Austrian Life Sciences
Programme, FFG



„Die Teilnahme an europäischen Förderprogrammen stärkt die Sichtbarkeit und Wettbewerbsfähigkeit des österreichischen Forschungsstandorts.“

Ines Haberl, Nationale Kontaktstelle Gesundheit, Europäische und Internationale Programme, FFG



Leben retten durch Stärkung der Forschung

Die EU-Mission „Krebs besiegen“ will u.a. durch Forschungsförderungen bis 2030 das Leben von über 3 Millionen Menschen durch verbesserte Prävention, Diagnose und Behandlung retten.

In Österreich ist die Mission Action Group Cancer für die strategische Umsetzung von der Mission „Krebs besiegen“ zuständig. Ziele dieser Mission sind u.a. der Ausbau des Darmkrebs-Screenings, der Aufbau eines klinischen Krebsregisters und einer Forschungsplattform für molekularmedizinische Daten, die Entwicklung des „Survivorship Passport“ (SUPA) für junge Krebs-Überlebende sowie die Förderung von molekularer Forschung und einer stärkeren Vernetzung spezialisierter Krebszentren. Die Aktivitäten sind mit dem Nationalen Krebsrahmenprogramm verknüpft. Die Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) informiert die Mission Action Group Cancer über aktuelle strategische Entwicklungen auf EU-Ebene. Die ebenfalls in der FFG angesiedelte Mission Management Unit begleitet die Umsetzung der Maßnahmen in Österreich.

Mission Cancer im Rahmen von Horizon Europe

Für die Umsetzung der Mission „Krebs besiegen“ wurde im Rahmen von Horizon Europe, dem EU-Rahmenprogramm für Forschung und Innovation, ein eigenes Programm dezidiert für die Krebsforschung aufgesetzt: Mission Cancer. „Dieses deckt das gesamte onkologische Spektrum ab und bietet Förderungen für Forschungsprojekte mit diversen Themen: von einem besseren Verständnis für die Ursachen der Erkrankung über Diagnostik und Screening bis hin zu Behandlungsoptionen und einer verbesserten Lebensqualität von Patient:innen“, erklärt Ines Haberl, die bei der FFG im Bereich Europäische und Internationale Programme als Nationale Kontaktstelle Gesundheit zuständig ist. Weitere attraktive Optionen, um Förderungen für Krebsforschung zu lukrieren, bieten neben dem Programm Cluster 1 Gesundheit unter anderem beispielsweise die Förderprogramme des Europäischen Forschungsrates (European Research Council, ERC) und des Europäischen Innovationsrat (EIC) sowie das industriegetriebene

Programme der Innovative Health Initiative. Im Bereich der Europäischen und Internationalen Programme der FFG unterstützen die Nationale Kontaktstellen Forschende für ihre geplanten Einreichungen in diesen Programmen. „Ein besonderer Mehrwert entsteht künftig durch zwei europäische Initiativen im Rahmen der Krebsmission: die digitalen Plattformen UNCAN.eu und das European Cancer Patient Digital Center (ECPDC)“, so Haberl.

Das Austrian Life Sciences Programme

Neben europäischen Initiativen tragen auch nationale Förderprogramme wesentlich zur Umsetzung der Ziele der Mission Cancer bei. In Österreich unterstützt die FFG mit dem Austrian Life Sciences Programme gezielt Unternehmensprojekte entlang der gesamten Wertschöpfungskette – von der industriellen Forschung über die experimentelle Entwicklung bis hin zu klinischen Studien der Phase I und II. Darüber hinaus bietet die FFG eine Reihe weiterer themenoffener Förderformate, die ebenfalls für Life-Sciences-Projekte relevant sind. Dazu zählen unter anderem kooperative F&E-Programme wie Bridge, das COMET-Programm sowie Förderangebote für Nachwuchsforscher:innen oder F&E-Infrastruktur. Diese Programme sind nicht spezifisch auf den Life-Sciences-Bereich ausgerichtet, stehen jedoch themenoffen auch entsprechenden Projekten zur Verfügung.

Zentral für die FFG ist ein klarer Fokus auf Translation – also die Überführung von Forschungsergebnissen in wirtschaftlich verwertbare Produkte oder Dienstleistungen. Im Life-Sciences-Bereich bedeutet dies insbesondere den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in konkrete Anwendungen für die Patient:innen. „Unser Ziel ist es, Innovationen entlang des gesamten Entwicklungsprozesses zu unterstützen und dabei den Weg von der Forschung in die praktische Anwendung bestmöglich zu begleiten“, betont Corinna Wilken, die Programmleitung des Austrian Life Sciences Programme. Gefördert wurden bisher unter anderem innovative Bluttests zur Früherkennung sowie diagnostische Anwendungen auf Basis smartphonegestützter Bildgebung. (NGS)

MEHR INFORMATIONEN

www.ffg.at/Europa/Horizon-Europe

www.ffg.at/AustrianLifeSciencesProgramme

www.ffg.at/europa/heu/missions/nationale-umsetzung/krebs

25 Jahre Orphan Drug Regulation

Seit 2000 fördert die EU mit der „Orphan Medicines Regulation“ gezielt die Entwicklung von Therapien für seltene Erkrankungen. Mit regulatorischen und finanziellen Anreizen sollte ein Bereich gestärkt werden, in dem es zuvor kaum Behandlungsmöglichkeiten gab. Tatsächlich hat sich seither viel bewegt.

Vor Einführung der Verordnung standen für seltene Erkrankungen nur sehr wenige spezifische Therapien zur Verfügung – oft ist von weniger als zehn die Rede. Gründe dafür lagen auf der Hand: Kleine Patient:innengruppen erschweren klinische Studien, gleichzeitig ist der Markt zur Refinanzierung von Entwicklungskosten begrenzt. Als selten gilt eine Erkrankung, wenn weniger als fünf von 10.000 Personen betroffen sind.

Mit der Orphan Regulation nahm die Entwicklung von Medikamenten für die Behandlung von seltenen Erkrankungen deutlich Fahrt auf. Der Begriff „Orphan“ verweist darauf, dass es zuvor kaum gezielte Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten gab. Bereits in den ersten Jahren wurden jährlich rund 70 Anträge auf eine „Orphan-Drug-Designation“ gestellt. Vor allem für kleinere Biotech- oder Pharmaunternehmen brachte das schon in der Entwicklung Vorteile: etwa durch wissenschaftliche Beratung seitens der Zulassungsbehörden, reduzierte Gebühren sowie 10 Jahre Marktexklusivität nach Zulassung.

MEDIZINISCHE DURCHBRÜCHE 2022-2025

Ein Blick auf jüngere Zulassungen zeigt: In den vergangenen Jahren wurden mehrere Therapien für seltene und bislang kaum behandelbare Erkrankungen entwickelt. Darunter Behandlungen für genetische Bluterkrankungen wie die Sichelzellerkrankung – erstmals auch auf Basis der CRISPR/Cas9-Technologie. Fortschritte gibt es zudem bei der Duchenne-Muskeldystrophie, dem Wiskott-Aldrich-Syndrom und der dystrophen Epidermolysis bullosa. Auch bei seltenen Tumorerkrankungen wie der Myelofibrose und der von Hippel-Lindau-Erkrankung wurden neue Therapieoptionen zugelassen.

Quellen: Berichte der Europäischen Arzneimittelagentur (EMA) zu Humanarzneimitteln aus den Jahren 2022 bis 2025.



„25 Jahre Orphan-Drug-Regulierung haben viel bewegt. Aber für die meisten Betroffenen fehlen noch immer Therapien. Entscheidend sind gemeinsame Anstrengungen für Forschung, raschen Zugang zu Innovationen und echte Beteiligung von Patient:innen auf allen Ebenen.“

Ella Rosenberger,
Geschäftsführerin der Allianz für seltene Erkrankungen – Pro Rare Austria

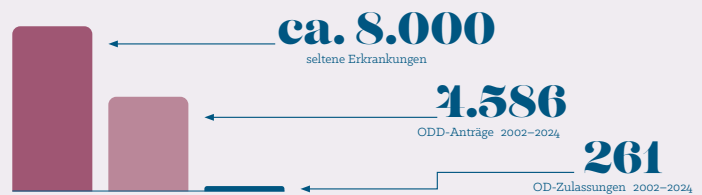
Foto: Anna Beskova Pro Rare Austria

Ein erster Meilenstein folgte 2001: Zu den früh zugelassenen Medikamenten zählte eine gezielte Therapie für eine seltene Form von Leukämie, von der EU-weit rund 33.000 Menschen betroffen waren. Ebenfalls zugelassen wurden Therapien zur Behandlung von Morbus Fabry, eine sehr seltene, angeborene Stoffwechselerkrankung mit etwa einer betroffenen Person pro 40.000 Einwohner:innen.

Die Entwicklung hat sich seither weiter beschleunigt: Wurden anfangs rund fünf Orphan Drugs pro Jahr zugelassen, sind es inzwischen etwa 20 jährlich. Insgesamt wurden in der EU bereits mehr als 200 Orphan-Arzneimittel zugelassen. Mehrere tausend weitere befinden sich in Entwicklung.

Geringe Erfolgsquote trotz hoher Forschungsaktivität

Die hohe Anzahl von Anträgen (4.586) auf die **Zuerkennung der Orphan Drug Designation (ODD)** in der Entwicklungsphase spiegelt die erfreulich **hohe Forschungsaktivität** in diesem Bereich wider. Die **geringe Erfolgsquote** (261 Zulassungen) verdeutlicht aber auch das **hohe unternehmerische Risiko** (Stand Ende 2024).



Quelle: EMA | Annual report on the use of the special contribution for orphan medicinal products

Verfügbarkeit von Orphan Drugs nach Zulassung

Ein Medikament ist in der Regel **nach der Zulassung nicht sofort für die Patient:innen zugänglich**. Ein wesentlicher Grund: es muss erst national in die Gesundheitssysteme aufgenommen werden. Das ist **in jedem EU-Mitgliedsstaat anders geregelt** und kann einige Zeit in Anspruch nehmen.



Quelle: IQVIA | EFPIA Patients W.A.I.T. Indicator 2023 Survey

Grafik: PHARMIG

Tsunami aus dem Abwasser

Europas Kläranlagen sollen aufgerüstet werden: Eine vierte Reinigungsstufe soll künftig auch Mikroschadstoffe aus dem Abwasser entfernen. Heftig kritisiert wird dabei unter anderem die Datenlage. Branchen und Politik warnen: Ohne Klärung zentraler Fragen könnte das Vorhaben die Arzneimittelversorgung gefährden.

Irgendwas kann da nicht stimmen“, sagte der kroatische EU-Abgeordnete Tomislav Sokol im März. Seine Kritik zielt auf massive Abweichungen bei den Kostenschätzungen: Während die EU-Kommission von rund 1,2 Milliarden Euro jährlich ausgeht, reichen andere Berechnungen bis über 11 Milliarden Euro. Für Sokol ist klar: Solche Differenzen müssen geklärt werden, bevor ein Gesetz umgesetzt wird.

Bisher fischen drei Reinigungsstufen schon viel heraus: die erste, mechanische, etwa Sand oder Plastik; die zweite, biologische, baut Fäkalien ab; die dritte reduziert chemisch den Phosphoranteil. Bestimmte Rückstände passieren jedoch alle Stufen. Eine vierte Klärstufe soll auch diese Mikroschadstoffe herausholen. Die Richtlinie (EU) 2024/3019 soll diese Lücke schließen: Bis 2033 sollen 20 % der großen Kläranlagen mit einer vierten Stufe ausgestattet sein, bis 2039 bereits 60 %.

Neu ist nicht nur die Technik, sondern auch die Finanzierung. Nach dem Prinzip der „erweiterten Herstellerverantwortung“ sollen jene Branchen zahlen, die Mikroschadstoffe in Verkehr bringen. Die Richtlinie geht davon aus, dass Pharma- und Kosmetikindustrie den Großteil verursachen – und verpflichtet sie, mindestens 80 % der Kosten zu tragen.

Genau hier setzt die Kritik an. Beide Branchen unterstützen die Umweltziele, stellen jedoch die zugrunde liegenden Annahmen infrage. So betonte Nathalie Moll, Generaldirektorin des europäischen Pharmaverbands EFPIA noch im März: „Wir stehen hinter den Zielen der Richtlinie, das sollte nie in Frage gestellt werden!“ Der tatsächliche Anteil pharmazeutischer Rückstände im Abwasser sei aber nicht belastbar belegt.

Foto: Adobe Stock



Kosmetisches Insektizid

Vertreter der Kosmetikerhersteller kritisieren, dass ihnen auch Stoffe zugeordnet werden, die in Kosmetika nicht eingesetzt werden – etwa ein Insektizid; selbst Palmitinsäure, die auch in Palmöl oder Butter vorkommt, wird ihrer Branche zugerechnet.

Pharmaverbände kritisieren, unter anderem, die Annahme, dass vier Arzneiwirkstoffe allein 60 % der dieser Branche zugerechneten Mikroschadstoffe ausmachen sollen – andere Berechnungen sehen das deutlich niedriger. Die Datengrundlage sei undurchsichtig. Darauf könne man keine Kostenumlage basieren.

Generika besonders schwer betroffen

Wenn Kosten für Abwasserreinigung primär auf die Humanarzneimittel-Industrie umgelegt werden, trifft das die Generikahersteller besonders schwer: 70 % der in Europa verordneten Medikamente sind Generika – und wo viel eingenommen wird, geht viel ins Abwasser. Gleichzeitig sind die Margen von Generika besonders niedrig. Berechnungen zeigen, dass Medikamente mit dem Diabetes-Wirkstoff Metformin in Holland um über 140 %, in Deutschland um über 100 % teurer würden – wenn nur die niedrige Kostenschätzung der Kommission zugrunde gelegt wird.

Die Umlage dieser Kosten, sagt Wolfgang Andiel, Präsident des Österreichischen Generikaverbands, „würde für viele Präparate ein Mehrfaches der bestehenden Margen ausmachen. Ein Rückzug einzelner Produkte aus dem Markt wäre die logische Konsequenz“. Kritik kommt aus mehreren EU-Staaten: Die geplante Kostenumlage könne zu einem „Tsunami“ an Medikamenten-Engpässen führen. Die zentrale Forderung: den umstrittenen Teil der Richtlinie vorerst auszusetzen und die Datengrundlage zu klären.

Europa will eine starke Pharmaindustrie erhalten oder sogar Unternehmen nach Europa (zurück) holen, sagt der EP-Abgeordnete Sokol. Die Kostenumlage der kommunale Abwasser-Richtlinie, wie sie jetzt vorliege, erreiche das Gegenteil: „Damit schießen wir uns selber ins Knie“. (FB)

Foto: Adobe Stock



Foto: AIT Krischanz



„Unser Ziel war ein Werkzeug, das Energiesysteme pharmazeutischer Werke realistisch abbildet und gleichzeitig einfach bedienbar bleibt. DekarbPharm ermöglicht robuste Dekarbonisierungspfade und verbindet Nachhaltigkeit mit wirtschaftlicher Machbarkeit.“

Anton Beck, Projektleiter am AIT

Werkzeuge für klimaneutrale Pharmaproduktion

Das Projekt DekarbPharm von AIT Austrian Institute of Technology und PHARMIG liefert nach drei Jahren Forschungsarbeit ein praxisnahes Instrumentarium zur Dekarbonisierung pharmazeutischer Produktionsstandorte.

Kernstück ist ein Online-Tool, mit dem Unternehmen ihre Energiesysteme realitätsnah abbilden und unterschiedliche Dekarbonisierungspfade durchspielen können. Ergänzt wird es durch technische Leitfäden und konkrete Handlungsempfehlungen. Ziel ist es, Investitionsentscheidungen datenbasiert und wirtschaftlich fundiert zu treffen – ein entscheidender Schritt hin zu klimafitten Produktionsstandorten.

Digitale Werkzeuge für die Dekarbonisierung

Zu den zentralen Ergebnissen des Projekts zählen Branchenleitfäden, die technische und wirtschaftliche Empfehlungen bündeln und einen strukturierten Überblick über wirksame Dekarbonisierungsstrategien geben. Ergänzend wurden standortspezifische Analysen für die beteiligten Produktionsstandorte erstellt, die individuelle Maßnahmenpakete sowie

technologisch fundierte Pfade zur CO₂-Reduktion aufzeigen.

Entscheidend für die Praxistauglichkeit war die enge Zusammenarbeit mit Unternehmen: Reale Betriebsdaten ermöglichten es, Modelle zu validieren und die Werkzeuge gezielt an industrielle Anforderungen anzupassen.

Von der Analyse zur Umsetzung

Damit bietet DekarbPharm insbesondere kleinen und mittleren Unternehmen einen niedrigschwelligen Zugang zur Dekarbonisierung. Das Projekt zeigt: Klimaneutrale Produktion ist kein abstraktes Ziel mehr, sondern lässt sich mit den richtigen Daten, Technologien und Strategien konkret planen und umsetzen.

Die Finanzierung des Projekts erfolgte über die Österreichische Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) sowie über Bar- und Eigenleistungen der Projektpartner Boehringer Ingelheim RCV GmbH & Co KG, Novartis Pharmaceutical Manufacturing GmbH, Octapharma Pharmazeutika Produktionsges.m.b.H., Pfizer Manufacturing Austria GmbH, Sandoz GmbH, Takeda Manufacturing Austria AG und der PHARMIG als Projektkoordinatorin.

ZUM ONLINETOOL

dekarbpharm.ait.ac.at



JUGEND UND PHARMA IM DIALOG

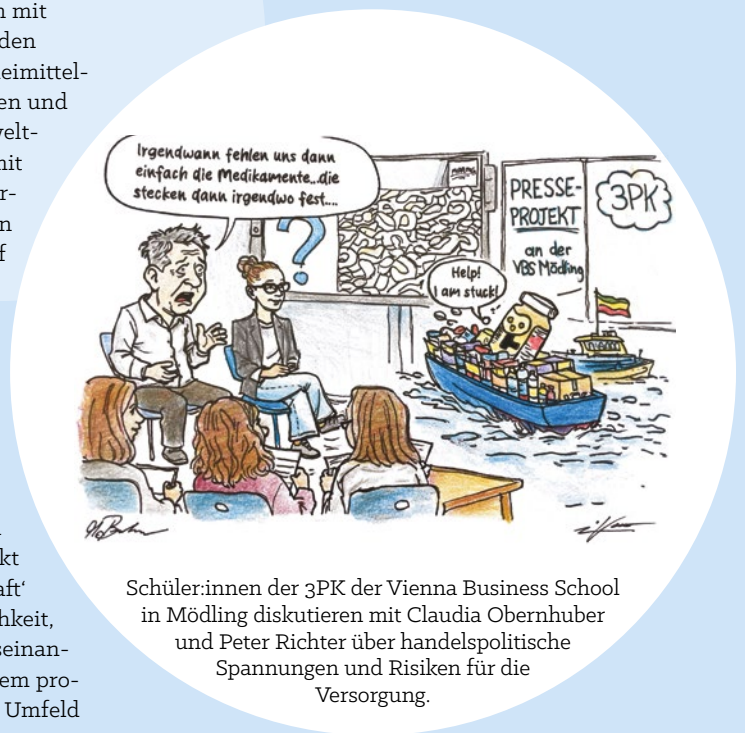
Wie funktionieren Wirtschaft und Gesundheitspolitik in der Praxis – und wie lassen sich komplexe Zusammenhänge verständlich vermitteln? Genau hier setzt das Projekt „Jugend – Zeitung – Wirtschaft“ an, an dem die PHARMIG auch im Schuljahr 2025/26 erneut als Partner beteiligt ist. Ziel ist es, Medienkompetenz und wirtschaftliches Verständnis bei Schüler:innen zu stärken.

Im Mittelpunkt steht die journalistische Auseinandersetzung mit aktuellen Wirtschafts- und Gesundheitsthemen. Die Jugendlichen recherchieren, führen Interviews und veröffentlichen ihre Beiträge auf Sonderseiten in der „Presse“. So werden komplexe Inhalte aus Wirtschaft und Gesundheitspolitik praxisnah vermittelt.

Die PHARMIG unterstützt das Projekt als aktiver Partner, stellt Informationsmaterialien bereit und ermöglicht den Zugang zu Expertinnen und Experten aus der Branche. Thematisch beschäftigen sich die

Schüler:innen unter anderem mit seltenen Erkrankungen und den Herausforderungen der Arzneimittelforschung, mit Plasmaspenden und Versorgungsfragen, mit Umweltverantwortung im Umgang mit Arzneimitteln sowie mit internationalen Handelskonflikten und deren Auswirkungen auf Forschung, Standort und Innovation.

„Wer nichts weiß, muss alles glauben“ – daher ist es entscheidend, Wissen zu erwerben und sich kontinuierlich zu bilden. Bildung ist der Schlüssel zur persönlichen Entwicklung und zum beruflichen Erfolg. Das Projekt ‚Jugend – Zeitung – Wirtschaft‘ gibt Jugendlichen die Möglichkeit, sich kritisch mit Themen auseinanderzusetzen und diese in einem professionellen journalistischen Umfeld aufzuarbeiten“, so PHARMIG-Kommunikationsleiter Peter Richter.



Schüler:innen der 3PK der Vienna Business School in Mödling diskutieren mit Claudia Obernhuber und Peter Richter über handelspolitische Spannungen und Risiken für die Versorgung.

Bild: beige stellt; 3PK Vienna Business School Mödling

IM FOKUS

In dieser Rubrik stellen wir Ihnen die Mitarbeiter:innen der PHARMIG mit ihren Services und Aufgaben vor.



Mag. Yulia Kals
Legal Expert

Seit Juni 2025 verstärkt Yulia Kals das Team Legal Affairs & Compliance der PHARMIG als Legal Expert. Die Juristin bringt langjährige Erfahrung und umfassendes Know-how in verschiedenen Rechtsgebieten mit, insbesondere in den Bereichen Datenschutz und Compliance. In der PHARMIG leitet sie unter anderem das Joint Standing Committee Patient Advocacy.

Was macht den Reiz der Pharmabranche und PHARMIG aus?

Yulia Kals: Um es mit Schopenhauer zu sagen: ‚Die Gesundheit überwiegt alle äußeren Güter so sehr, dass ein gesunder Bettler glücklicher ist als ein kranker König‘. Gesundheit ist das höchste Gut

unserer Gesellschaft. Die Arbeit in der pharmazeutischen Industrie ist für mich besonders erfüllend, weil sie einen direkten Beitrag dazu leistet, die Lebensqualität von Menschen nachhaltig zu verbessern. An der Tätigkeit bei PHARMIG schätze ich vor allem die Vielseitigkeit: Die sich laufend verändernden rechtlichen und regulatorischen Rahmenbedingungen bringen ständig neue Fragestellungen mit sich und eröffnen spannende Perspektiven.

Welche Aufgaben stehen derzeit im Vordergrund?

Aktuell prägen insbesondere zahlreiche Gesetzesinitiativen im Bereich Data & Digital meine Arbeit – etwa der AI-Act, das NISG sowie weitere Entwicklungen auf EU-Ebene

wie der Digital-Omnibus oder der Biotech-Act. Ein Schwerpunkt meiner Tätigkeit sind patient:innenrelevante Themen. Dazu gehören die Weiterentwicklung gemeinsamer Standards und Lösungsansätze für die Zusammenarbeit mit Patient:innenorganisationen im österreichischen Gesundheitswesen sowie der strategische Austausch dazu.

Was ist Ihnen in der Freizeit wichtig?

In meiner Freizeit setze ich bewusst auf Bewegung – sei es beim Krafttraining, Radfahren oder Laufen. Auch im Urlaub gehört Aktivität für mich dazu. Ein gesunder Lebensstil mit ausgewogener Ernährung ist mir wichtig, da er mir Energie gibt und den nötigen Ausgleich zum Arbeitsalltag schafft.

KI ZWISCHEN NUTZEN, GEFAHR UND ZEITVERTREIB

„Die KI kann mich mal“ – so provokant lautet der Titel des im März 2026 erschienenen Buchs aus dem Verlags- haus Kremayr & Scheriau.

Wer nun eine Abrechnung mit Big Tech oder die Ablehnung technologischer Entwicklungen erwartet, liegt falsch. Über neun Kapitel führt das Buch von den Anfängen der KI über aktuelle Einsatzfelder – etwa im Bildungssektor oder in Großraumbüros – bis hin zu einer möglichen Zukunft unserer Gesellschaft. Dabei werden auch ethische Spannungsfelder beleuchtet. Diese ganzheitliche Perspektive liefert sowohl lehrreiche Einblicke für Anfänger:innen als auch anregende Gedankenspiele für fortgeschrittene Anwender:innen, die KI bereits in ihren Alltag integriert haben.

Über das Buch hinweg zeigen viele Beispiele aus der Vergangenheit für technologischen Fortschritt, wie Prognosen für die Zukunft zutreffen – oder eben nicht. Durch diese oftmals plakativen Veranschaulichungen werden die Leser:innen sinnbildlich an die Hand genommen, um sich der KI-Transformation des Alltags und der Arbeitswelt zu nähern. Ganz nach dem Motto: Die Zukunft beginnt jetzt und wir alle sind Teil davon.

Oder wie es die Autorin, Trainerin und Gründerin der Wiener KI-Academy Barbara Oberrauter-Zabransky ausdrückt: „Es geht nicht darum, ob KI gut oder schlecht ist. Es geht darum, wie wir sie nutzen. Und diese Entscheidung liegt bei uns.“



Die KI kann mich mal
Was Sie wirklich über künstliche Intelligenz wissen müssen

Barbara Oberrauter-Zabransky
2026
Kremayr & Scheriau
296 Seiten
€ 25,00



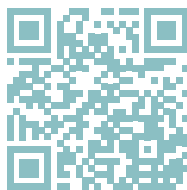
Foto: Luis Steinkellner



Foto: Adobe Stock

AUS DEM NETZ

PHARMIG und die Österreichische Apothekerkammer haben **zwei Webinare zu Arzneimittelsicherheit und Pharmakovigilanz** entwickelt. Das Angebot richtet sich an Apotheker:innen und ist ab Mai 2026 für drei Jahre auf der e-Learningplattform der Apothekerkammer verfügbar. Die Reihe beleuchtet regulatorische Aspekte rund um Arzneimittel sowie die Rolle der Apotheke im Rahmen der Pharmakovigilanz.



DIE MENSCHLICHE STIMME IM JOURNALISMUS

Im November 2025 startete das digitale Abo-Medium JETZT. Gründer und Geschäftsführer Florian Novak ist davon überzeugt, dass im Journalismus menschlich kuratierte Inhalte wieder im Mittelpunkt stehen sollten.

PHARMIG info: Was ist das Besondere an JETZT?

Florian Novak: Wir bieten mit JETZT ein digitales Medium an, das seinen Mitgliedern gegen Bezahlung journalistische Inhalte zur Verfügung stellt. Dabei können alle Beiträge nicht nur gelesen, sondern auch gehört werden, von den Autor:innen persönlich erzählt. Mit JETZT wollen wir unsere Mitglieder dabei unterstützen, die Welt besser zu verstehen, um dadurch mitreden und gute Entscheidungen treffen zu können. Dabei konzentrieren wir uns auf das Wesentliche, um so eine Möglichkeit für gesunden Medienkonsum zu schaffen: Wir liefern unseren Mitgliedern daher pro Tag maximal drei bis vier Beiträge, die alle eine Relevanz für ihr Leben haben.

Warum braucht es in der jetzigen Zeit ein Medium wie JETZT?

Die Mediennutzung hat sich radikal verändert. Das Fundament der Finanzierung von Medien ist sehr unter Druck geraten. Viele Angebote setzen auf Clickbaits zur Aufmerksamkeitsgenerierung. Diese Form der Finanzierung gefährdet die Medienvielfalt in Österreich. Wir wollen mit JETZT eine Plattform aufbauen, die unabhängigen Journalismus bieten kann, da er durch die Mitglieder finanziert wird.

Wie haben Social Media den Journalismus verändert?

Mit Social Media und anderen digitalen Plattformen sind neue Player dazugekommen, die um die Aufmerksamkeit der Menschen und um die Medienbudgets buhlen. Zudem werden künftig vermehrt KI-Systeme Inhalte erstellen. Professionelle von Menschen erstellte journalistische Inhalte haben es hier schwer mitzuhalten, auch aus finanziellen Gründen, denn die reine Finanzierung durch Werbung hat die üblichen Geschäftsmodelle von Medien deformiert.

Welche gesellschaftspolitischen Auswirkungen haben diese Veränderungen?

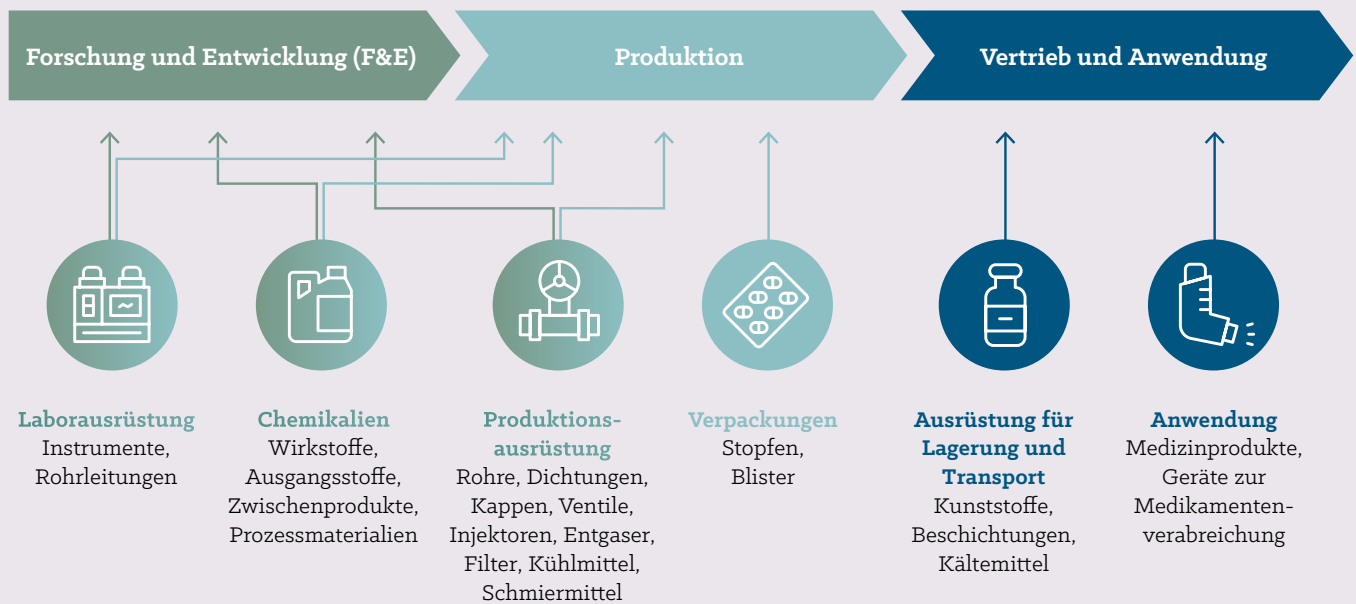
Wir haben eine enorme Abhängigkeit von Algorithmen entwickelt. Diese Algorithmen auf digitalen Plattformen stellen aber vor allem das Polarisierende und Interessante in den Vordergrund, da dies viel Aufmerksamkeit erzeugt. Nicht immer ist das Interessante auch das Wesentliche! Hier müssen Journalist:innen gegensteuern, indem wir zu einer Entkopplung von diesen technischen Algorithmen beitragen und mehr Wertschätzung für von Menschen gemachte Beiträge aufbauen. Es braucht kuratierte, von Menschen erstellte Angebote, die einen bewussten Medienkonsum ermöglichen und echten Mehrwert bieten.

PFAS: Gekommen, um zu bleiben

Europa steht vor einer der weitreichendsten chemikalienpolitischen Entscheidungen der letzten Jahre: der möglichen Beschränkung von PFAS – den sogenannten „Ewigkeitschemikalien“. Ziel ist es, Umwelt- und Gesundheitsrisiken zu reduzieren. Das ist unbestritten notwendig. Weniger im Fokus steht bislang jedoch eine andere Frage: Was bedeutet das für die Arzneimittelversorgung?

Per- und polyfluorierte Alkylsubstanzen (PFAS) sind eine große Gruppe extrem stabiler Chemikalien, die sich in der Umwelt kaum abbauen. Sie werden in der pharmazeutischen Industrie entlang der gesamten Wertschöpfungskette eingesetzt – in Wirkstoffen, Produktionsprozessen, Materialien und Verpackungen. Während einzelne Anwendungen substituierbar erscheinen, sind andere derzeit technisch kaum ersetzbar.

Beispiele für die weitreichenden Einsatzgebiete



Grafik: PHARMIG

Zwischen Umweltzielen & Versorgungsrealität

Arzneimittel sind keine Produkte, die sich einfach austauschen oder neu formulieren lassen. Jede Veränderung – selbst an einzelnen Bestandteilen – kann neue Studien, regulatorische Prüfungen sowie Anpassungen in Produktion und Lieferkette erforderlich machen. In vielen Fällen fehlen dafür bislang geeignete Alternativen.

Die Substituierung von PFAS-haltigen Materialien bleibt daher anspruchsvoll: Ersatzstoffe müssen nicht nur umwelt-

verträglicher sein, sondern auch Qualität, Wirksamkeit und Sicherheit von Arzneimitteln uneingeschränkt gewährleisten. Ihre Einführung erfordert zudem eine enge Abstimmung entlang der gesamten Wertschöpfungskette – inklusive behördlicher Genehmigungsverfahren.

Entscheidend werden realistische Übergänge, belastbare Daten und praktikable Lösungen sein – ohne die Versorgung von Patient:innen zu gefährden. (MD)

<h3>98 %</h3> <p>der Herstellungsprozesse abhängig von fluorhaltigen Materialien</p>	<h3>>1.900</h3> <p>Wirkstoffe mit potenzieller Betroffenheit</p>	<h3>>47.000</h3> <p>Zulassungen weltweit betroffen</p>	<h3>>650</h3> <p>essenzielle Arzneimittel der WHO im Fokus</p>
--	---	---	---

Quelle: efpia.eu | PFAS: Working toward a sustainable future while protecting patient care

Beiträge der pharmazeutischen Industrie für Österreich

rund **150**
Pharmaunternehmen
in Österreich

ca. **63.000**
indirekte Mitarbeiter:innen
(inklusive Beschäftigte in
Zulieferfirmen etc.)

ca. **4** Mrd. Euro investierten
pharmazeutische Unterneh-
men in den letzten Jahren in
den Standort Österreich.
(Quelle: Firmeneigene Veröffentlichungen 2013–2022)

1,94
Euro werden mit
1,00 Pharma-Euro
erwirtschaftet

ca. **18.000**
direkte Mitarbeiter:innen

4,8
Mrd. Euro
direkte Wertschöpfung

rund **4.500**
Patientinnen und Patienten,
die an Studien teilnehmen,
haben frühesten Zugang zu
innovativen Arzneimitteln

1,7 % der
Gesamtbeschäftigung
entfallen auf pharma-
zeutische Unternehmen und
Zulieferbetriebe

9,6
Mrd. Euro
indirekte Wertschöpfung
(2,8 % des BIP)

Pharma-
Unternehmensstruktur

15 % Großunternehmen (> 200 Mitarbeiter:innen)
24 % Mittelbetriebe (51–200 Mitarbeiter:innen)
61 % Kleinunternehmen (0–50 Mitarbeiter:innen)

2024 wurden **114**
Humanarzneimittel in Europa von
der Europäischen Arzneimittel
Agentur EMA zentral und damit
auch in Österreich zugelassen,
38 davon mit neuen
Wirkstoffen

jedes **5.** Pharma-
Unternehmen in
Österreich ist in der
Produktion tätig, das
sind 14.000 Arbeits-
plätze, 7.000 davon
sind direkt der Pro-
duktion zuzuordnen

rund **470**
klinische Prüfungen
laufen derzeit
in Österreich,
rund 190 davon
in der Onkologie

PHARMIG
Verband der pharmazeutischen
Industrie Österreichs

pharmastandort.at